

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 56 (2006)

Heft: 2

Buchbesprechung: Gewalt im Mittelalter. Realitäten - Imaginationen [hrsg. v. Manuel Braun et al.]

Autor: Müller, Marcel

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

La suite traite des oppositions entre la Méditerranée et l'Europe continentale tout au long du Néolithique: le courant de néolithisation maritime contre celui des Balkans, l'émergence de la métallurgie dans les Balkans contre le mégalithisme occidental, la partition nord/sud visible dans les civilisations du Bronze. Après l'Europe, c'est l'Atlantique qui fait face à la Méditerranée avec sa néolithisation à partir de la Méditerranée, puis son émancipation et l'invention du mégalithisme, très antérieur à celui du sud. Les pratiques funéraires prémégalithiques de Méditerranée occidentale sont détaillées dans l'article suivant avec les tombes individuelles en coffre sous terre à mobilier parfois très riche. Ensuite, J. Guilaine décrit en détail l'évolution architecturale des temples et des hypogées de Malte, puis le mégalithisme de Méditerranée occidentale, avec les dolmens à couloir du Néolithique récent, enfin les hypogées du sud de la France qui nous mènent à la fin du III^e millénaire.

Plus loin, il est question de la Corse opposée à la Sardaigne, avec une évolution du funéraire et des influences contrastées entre les deux îles, puis des îles Baléares qui sont néolithisées tardivement et connaissent une évolution originale jusqu'aux maisons cyclopéennes.

Le dernier article porte sur la statuaire néolithique, avec des comparaisons un peu cavalières entre les statues-menhirs du sud de la France et les représentations de pharaons divinisés.

L'épilogue reprend les principaux points soulevés depuis le début du Néolithique jusqu'à l'Age du Bronze. Ici aussi, des hypothèses sur les sociétés esclavagistes de l'Age du Bronze reposent sur des bases non explicites.

Au bilan, malgré ses indéniables qualités scientifiques, le livre n'échappe pas aux défauts de l'exercice. En effet, la lecture de ce recueil est parfois frustrante tant les articles sont hétéroclites dans leur forme, sont parfois redondants, alors que les synthèses font défaut, et surtout tant le traitement des questions sociales ou symboliques est discutable. On suit néanmoins les développements récents des connaissances et des hypothèses au long des articles qui font montre d'une érudition certaine et de qualités scientifiques à la pointe des connaissances, secondées par une riche illustration.

Elena Burri, Genève

Manuel Braun, Cornelia Herberichs (Hg.): **Gewalt im Mittelalter. Realitäten – Imaginationen.** München, Wilhelm Fink Verlag, 2005, 436 S.

Die wesentliche Stärke des von Cornelia Herberichs und Manuel Braun herausgegebenen Bandes liegt in der Betonung der jeweiligen Spezifik von Gewalt in der Gegenwart und der Vergangenheit. *Gewalt im Mittelalter* setzt sich damit innovativ von der bisherigen Forschung ab. Bislang war die Auseinandersetzung mit dem Phänomen Gewalt auch in der Mediävistik oft durch den Rückgriff auf anthropologische Konstanten geprägt, wie in Wolfgang Sofskys Gewaltsoziologie, oder durch diachrone Erklärungsmodelle, wie beispielsweise Norbert Elias mit seiner Zivilisationstheorie eines vorlegte. Ein nahezu zweck- und kontextenthebener Universalismus als vermeintlich Immergleiches, wie es eine biologistische Sichtweise suggeriert, läuft allerdings ständig Gefahr, Epochen-, Situations- aber auch Medienspezifisches ausser acht zu lassen. Auf der anderen Seite wurde Elias' teleologisches Modell mit der von ihm postulierten ständig verfeinerten Affektkontrolle durch zahlreiche historische Studien (exemplarisch Gerd Schwerhoff oder Martin Dinges) und reale «Rückfälle» der jüngeren Zeitgeschichte immer wieder in Frage gestellt. Die Durchsicht der jüngeren Forschung zur Frage der Ge-

walt im Mittelalter zeigt jedenfalls zwei jeweils mehr oder weniger dosiert auftretende Konstanten: das beinahe obligate Abarbeiten am martialisch-gewalttätigen Mittelalter und die Wirkmächtigkeit von Elias' Zivilisationstheorie, unabhängig dem ihr zugemessenen Wert. Die Herausgeber hingegen verzichten auf ein entwicklungsgeschichtliches Modell und gehen stattdessen von der Historizität des Phänomens Gewalt aus. Ihr Interesse liegt, wie bereits angetönt, in der Spezifik der jeweiligen – hier mittelalterlichen – Gewalt-Praxis.

Eine weitere, generelle Schwierigkeit der Analyse von Gewalt ist schon im semantischen Wortfeld angelegt (*potestas* vs. *violentia*), das auf die enge Verquickung von Gewalt und Macht verweist. Um diesen vielschichtigen und in der Verwendung oft weiten Gewaltbegriff analytisch besser fassen zu können, schlagen die Herausgeber im einleitenden Kapitel – das einen bezüglich Inhalt und Kompaktheit ausgezeichneten Forschungsüberblick enthält – vor, ihre Untersuchung von Gewalt auf die Phänomene körperlich-physischer Gewalt und deren Repräsentation zu beschränken und den Gewaltbegriff so zu deflationieren. Ins Zentrum des Interesses treten demnach solche Vorgänge, die Menschen betreffen und eine körperliche Dimension besitzen. Dahinter steht die Beobachtung, dass materielle Körper bei kulturellen Konstruktionen (Imaginationen) als Ausgangs- und Zielpunkt erscheinen. Diese in Texten und Bildern überlieferten Zeichen mittelalterlicher Gewalt sind eben nicht referenzenthoben, sondern auf den Körper und seine tatsächliche Erfahrung bezogen. Über diese Wechselwirkung wird so eine Rekonstruktion der semiotischen Beziehungsnetze möglich, welche von der Realität ausgehen und zugleich auf sie zurückwirken. Folgt man dieser Denkfigur, wird eine Quellen-Lektüre möglich, welche sich weder in poststrukturalistischer Dekonstruktion noch unreflektiertem Positivismus verliert. Dieser Mittelweg ist gerade im interdisziplinären Austausch zwischen literaturwissenschaftlichen und historischen Wissenschaften wichtig und wie der Sammelband zeigt auch fruchtbar. Der methodische Fokus erweist sich dabei als die tragende Klammer, indem die sich gegenseitig bedingende Wechselbeziehung von Realität und Repräsentation der rekonstruierten Gewaltpraktiken in den Aufsätzen ständig mitreflektiert wird. Nicht nur mittelalterliche Gewalt, sondern vielmehr deren mediale Repräsentationen erscheinen in den Untersuchungen als hochgradig funktionalisierte Mittel zur Sinnproduktion.

Das Spektrum der 18 interdisziplinär angelegten Beiträge reicht zeitlich vom sechsten bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts, räumlich von verschiedenen europäischen Regionen bis in den Orient und fachlich von diversen Philologien, der Ethnologie und Judaistik über die Mittelalterarchäologie bis zur (Kunst-)Geschichte. Gemeinsam ist ihnen trotz der thematischen Vielfalt die Berücksichtigung der kommunikativen Aspekte und Konstellationen, welche die überlieferten Gewaltverhältnisse begleiten. Die Darstellung von Gewalt sowohl in Text als auch Bild ist nämlich von theatralen und rhetorischen Elementen durchzogen und wendet sich an ein mitbedachtes Publikum, d.h., die Kommunikationsebene von Gewalt muss in Untersuchungen einbezogen und mitreflektiert werden. Das Martyrium als Glaubensbewährung im Kampf vor dem Zuschauer Christus (Niklaus Largier) oder die in öffentlichen Aufführungen dargestellte Gewalt der französischen Farce (Jelle Koopmans) bedürfen ebenso der Inszenierung wie in der Realienkunde die Gebrauchsgegenstände, welche nur über die mediale Vermittlung durch Text- und Bildquellen als Instrumente der Gewalt nachgewiesen werden können (Werner Meyer).

Geradezu Rückkoppelungseffekte zwischen Realität und Repräsentation lassen sich in der Historiographie und Erinnerungskultur des Frühmittelalters beobachten. Der letztlich auf die Beobachtenden abzielende Wunsch, in die kollektive Erinnerung einzugehen, hat offenbar immer wieder Herrscher zu wahnwitzigen 'Heldentaten' getrieben (Thomas Scharff). Die von den mittelalterlichen Autoren überlieferten, in jährlichen Kriegszügen perpetuierten Siege sind aber – so Scharff – als zur Herrschaftslegitimation nötige göttliche Gnadenerweise zu deuten. Die Kriegführung ist so strukturelle Notwendigkeit und dient bei Erfolgen als Beleg für die Auserwähltheit des Königs und seiner Dynastie. Mit diesen, an komplexen Sachverhalten orientierten Analysen werden auch in der Gewalt-Forschung häufig anzutreffende Erzählmuster aufgebrochen, wie beispielsweise die Täter-Opfer-Dichotomie oder eben diejenige sozialer Funktionalität (sinnlose vs. sinnvolle Gewalt), womit gerade komplexen Sachverhalten nicht beizukommen ist. So erscheinen hier die Protagonisten bäuerlicher Fehdeführung statt als ohnmächtige Opfer herrschaftlicher Gewalt überraschend als Akteure mit einem Repertoire an geregelten und ergebnisorientierten Konfliktformen (Christine Reinle). Auch die überlieferte Entmannung von über hundert der Münzverschlechterung beschuldigten englischen Münzmeistern wurde von den zeitgenössischen wie späteren Historiographen funktionalisiert. Sie nahmen das Vorgehen Heinrichs I. nicht als Gewaltexzess, sondern als Zeichen seiner Durchsetzungskraft und als wesentlicher Teil seiner guten Herrschaft wahr (Klaus van Eickels). Ebenso erfolgte bei Judenpogromen in der zeitgenössischen Wahrnehmung physische Gewalt als gerechtfertigte Sanktion gegen vermeintliche Täter. Weniger bekannt dürfte sein, dass in Texten des englischen Mittelalters Juden auch als ausschliessliche Opfer christlicher Gewalt dargestellt werden (Renate Bauer). Anders verfährt die Rhetorik jüdischer Klagelieder über die Verfolgungen von 1096. Im Hebräischen lassen sich subjektlose Sätze bilden, die es erlauben, die Täter aus der Memoria von Gewalttaten auszuschliessen und ausschliesslich der Opfer zu gedenken (Elisabeth Hollender). Zumindest auf diese Weise konnte den 'Siegern' die Deutungshoheit entzogen werden.

Wie stark dargestellte Gewalt auch in Bildquellen konstruierte, ästhetisch vermittelte Gewalt ist, dokumentiert der kunsthistorische Beitrag von Silke Tammen. Die Autorin weist anhand von Passions- und Martyriumbildern auf die notwendige Berücksichtigung des Rezeptionskontextes und der innerbildlichen Rezeptionsanweisungen hin. Die Betrachtenden haben einerseits die Möglichkeit, bei Darstellungen der Hl. Barbara beispielsweise die im Bild ausgesparten Folgen der Martern mit eigenem Wissen beziehungsweise eigener Vorstellungskraft zu ergänzen. Andererseits laden innerbildliche Betrachterfiguren die ausserbildlichen Betrachter zur Identifikation mit ihren Emotionen und Handlungen ein. Überhaupt lassen die Darstellungen nicht selten ein vielgestaltiges Bemühen erkennen, den Rezipierenden die Chance zu geben, die ins Bild gesetzte Gewalt und ihren Sinn zu verstehen. Bilder spiegeln somit nicht einfach eine Betrachtermentalität und zielen trotz aller Drastik ebenso wenig auf die Erzeugung sprachlosen Grauens, auch wenn ihnen von theologisch-naturwissenschaftlichen Seh- und Bildtheorien eine eigene didaktische Gewalt beziehungsweise Wirkmacht auf ihr Publikum zugesprochen wurde.

Den Leserinnen und Lesern bietet sich insgesamt eine repräsentative Auswahl neuerer Ansätze der mediävistischen Forschung zum Thema Gewalt. So verschieden die in unterschiedlichen Disziplinen verankerten Beiträge thematisch erscheinen, so sind sie auf der methodischen Ebene insgesamt ein Plädoyer dafür, die

Selbstreflexivität und die historischen Rezeptionskontexte der verschiedenen Quellen stärker als bislang üblich zu berücksichtigen. Medialisierte Gewalt benötigt ein Publikum, das die vermittelten Inhalte rezipieren und als sinnhaft wahrnehmen soll. Diese sich dabei gleichermaßen der Realität und Imagination bedienende Strategie ist uns Menschen des sogenannten 'Informationszeitalters' durchaus geläufig und zeigt (einmal mehr) die Aktualität des hier dezidiert Historisierten.

Marcel Müller, Basel

Cecilie Hollberg: Deutsche in Venedig im späten Mittelalter. Eine Untersuchung von Testamenten aus dem 15. Jahrhundert. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht unipress, 2005. 294 S.

In den letzten Jahren liegt die Beschäftigung mit Testamenten offensichtlich im Trend der Geschichtswissenschaft, wie eine Vielzahl von Publikationen zeigt. In der Schweiz sind hier beispielsweise die Arbeiten von Gabriela Signori (2001) über Basler Testamente und Véronique Pasche (1989) über den letzten Willen von Bürgern der Stadt Lausanne zu nennen.

Notarielle Beurkundungen des letzten Willens eines Menschen enthalten in den meisten Fällen eine grosse Anzahl von Angaben über die Person des Testators, seine Vermögensverhältnisse und sein soziales Beziehungsnetz. Sie enthalten aber auch viele Informationen über seine religiösen Vorstellungen und den Umgang mit der anthropologischen Konstante Tod. Historiker unterschiedlichster wissenschaftlicher Richtungen werten deshalb Dokumente dieser Quellengruppe seit langem für ihre Fragestellungen aus. Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Kultur-anthropologie und Gender History arbeiten mit grossem Erkenntnisertrag mit diesen Urkunden. Da Notare mit der Beglaubigung von Testamenten meist nur von Menschen beauftragt wurden, die das Weitergeben von Besitz zu regeln hatten, bleibt die Perspektive in den allermeisten Fällen auf Adel, Patriziat oder Kaufmannsfamilien beschränkt.

Die deutsche Wohnbevölkerung in Venedig umfasste im 15. Jahrhundert einige Tausend Personen in einer Stadt von etwas mehr als 100 000 Einwohnern. Seit den grundlegenden Arbeiten von Philipp Braunstein über diese Bevölkerungsgruppe ist die Existenz zahlreicher Testamente von Deutschen im Staatsarchiv der Lagunenstadt bekannt. Hollberg hat aus diesen Beständen eine Stichprobe von 181 letztwilligen Verfügungen gezogen, die das Ergebnis aufwändiger fast kriminalistischer Sucharbeit darstellen. Leider fiel der Plan, wenigstens ein paar dieser Texte zur Illustration im Wortlaut abzudrucken, dem kleinen Druckbudget zum Opfer. So muss man sich mit der Reproduktion einer Textseite auf dem Buchumschlag begnügen. Hollberg zählte zu ihrer Untersuchungsgruppe all jene, die sich selber als *tedesco* bezeichneten, deutschsprachig waren oder aus dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation nach Venedig emigriert waren. Vier der Erblasser lassen sich als Bäcker aus Basel identifizieren. Die Zusammensetzung ihrer Auswahl weist einen Anteil von etwa 85% Handwerkern auf, während die Kaufleute nur gerade etwas mehr als 10% ausmachen. Sie beschäftigt sich also überwiegend mit Handwerkern, die sich fern der Heimat auf den Tod vorbereiteten. Sie erweitert damit wesentlich die Studien über Testamente von Fremden in Venedig (Braunstein 1977, 1984, 1987, 1998; Imhaus 1997), Rom (Schulz 1991, 1995), Florenz (Franceschini 1989) und London (Jenks 1986). Noch seltener sind Untersuchungen von Handwerkertestamenten, von denen ausserhalb Venedigs kaum mittelalterliche Bestände bekannt sind.